

"Es müssen sich endlich mehr Leute in diesem Land mit der Drogenproblematik auseinandersetzen..."

Autor(en): **Herger, Claus / Neukomm, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

"Es müssen sich endlich mehr Leute der Drogenproblematik auseinandersetzen"

Interview mit Stadtrat
Robert Neukomm,
Donnerstag 6.2.1992

VON CLAUS HERGER

Im Juli 1990 verabschiedete der Stadtrat von Zürich die "10 drogenpolitischen Grundsätze" in denen noch die Rede war, dass eine "offene, überwachte Drogenszene in Zürich vorerst toleriert werden müsse".

Heute wird der Platzspitz nicht nur nachts, sondern auch tagsüber geschlossen. Das ist dann das Ende der "offenen Szene". Was hat nach Ihrer Einschätzung zu dieser Entwicklung, zu diesem Wandel in den letzten 1 1/2 Jahren geführt? Damals noch offene Drogenszene - heute Schliessung.

Also, ich möchte vorerst sagen, dass die "10 drogenpolitischen Grundsätze" nach wie vor gelten, mit Ausnahme genau dieser Aussage, die Sie ansprechen. Aber ich finde es wichtig, dass man die anderen Sachen im Auge behält. Was hat sich geändert? Im Grunde genommen war schon von allem Anfang an eigentlich immer die Idee drin gewesen, Schritte weg von der "offenen Szene" zu machen, darum auch das Wort "vorerst". Es ist kein Zufall, dass das da drin steht. Das Ziel sollte erreicht werden durch dezentrale Angebote (soziale, medizinische) für die Drogenabhängigen. Entsprechend sind in diesen 2 Jahren, seit 1990, die Angebote in der Stadt massiv ausgebaut worden, ich möchte das mal sagen, man nimmt dies kaum wahr. Notschlafstellen, Kontakt- und Anlaufstellen, begleitetes Wohnen von 0 auf 300 Plätze, das ist alles ganz beachtlich. Ich denke, dass dies auch Erfolg hatte bezüglich der Dezentralisierung. Dieser Erfolg wurde aber über-

lagert vom *Drogenmarktplatz Zürich* (ich muss bewusst das Wort *Markt* da hineinbringen), der nicht nur diesen Erfolg in Frage gestellt hat, sondern der in seinen Auswirkungen stärker als vorhersehbar war. Es sind gewisse Entwicklungen auf dem Drogenmarkt selber, z.B. das Auftauchen von sehr gewalttätigen, militanten ausländischen Banden, namentlich ab letztem Frühjahr, die zu einer Zuspitzung der Situation auf dem Platzspitz geführt haben. Die Gewalt in der Szene hat so zugenommen, dass ich meine, für die Abhängigen selber sei sie unerträglich geworden. Z.B. wurde ihnen auch der Kleideal aus den Händen genommen. Die Bedingungen für die, die in der Szene selber gearbeitet haben, ich denke an ZIPP-Aids, an den Bus und auch an die Gassenarbeit, wurden immer schlechter. Zudem sind die Auswirkungen auf die benachbarten Quartiere gekommen. Die Beschaffungskriminalität hat das Mass überschritten. Die Bevölkerung begann zu reklamieren - und ich meine, zu Recht. Wenn Sie mich vor einem Jahr reden hörten, dann habe ich damals zum ersten Mal gesagt, jetzt müsse man Schritte einleiten, um von der offenen, zentralisierten Szene zur verdeckten, dezentralisierten Szene zu kommen. Im Stadtrat hat man dann diese Einsicht vor den Sommerferien gehabt, und dann hat man verwaltungsintern begonnen, daran zu arbeiten. Wir sind uns immer bewusst gewesen, dass man das Ziel nicht nur mit sozialmedizinischen, sondern auch mit polizeilichen Massnahmen verbinden muss, wenn man es erreichen will. Und die eigentliche Projektorganisation ist dann relativ rasch vorwärts gegangen.

Jetzt ist es ja nicht das erste Mal, dass man in Zürich versucht, die Szene aufzulösen. Was sind denn aus Ihrer Sicht die Hauptunterschiede, nehmen wir z.B. die Situation an der "Riviera" von damals und die Situation auf dem Platzspitz von heute.

Also ich denke, im Nachhinein gesehen, war es ja fatal: Wenn man an der "Riviera" das gemacht hätte, was man jetzt macht, so wären wir nie in diese Situation gekommen, in der wir heute noch drin sind. Ich denke, der Unterschied ist, dass man seinerzeit allein mit polizeilichen Massnahmen gehandelt hat und glaubte, dass man so zum Erfolg kommt - was auch immer das heisst. Ich glaube, unterdessen ist die Einsicht bei allen Beteiligten gewachsen, dass, will man dieses Ziel erreichen, es in einer subtilen, engen Zusammenarbeit zwischen sozialen, gesundheitlichen und polizeilichen Massnahmen angehen muss. Das ist der entscheidende Unterschied. Ich denke auch, es hat seither gewisse Lernprozesse gegeben. Auch wieder in allen beteiligten Bereichen. Also z.B. die Erkenntnis, dass man ein Stück weit mit diesem Problem leben muss und dass es im Moment, ich muss das klar sagen, weniger um drogenpolitische als ordnungspolitische Massnahmen geht, dass auch niemand von denen, die ernsthaft vom Problem sprechen, behauptet, wir lösen jetzt das Drogenproblem. Wir versuchen, es für die Stadt, vielleicht auch für die Süchtigen selbst, erträglicher zu machen, auch wenn das jetzt in dieser Übergangsphase nicht einfach wird.

Sie haben an einer Pressekonferenz Ende Januar erklärt, dass sich die verschärften polizeilichen Massnahmen in der Szene schon positiv ausgewirkt haben. Können Sie dazu noch etwas mehr sagen?

Also, das phasenweise Vorgehen war mit der Idee verbunden, dass man die Szene schrittweise abzubauen versucht, dass man versucht, sie zu dezentralisieren und schliesslich zu verdecken. Man konnte unschwer erkennen, dass ab Anfang Dezember die offene Szene tatsächlich kleiner wurde. Das habe ich mit "positiver Auswirkung" gemeint. Übrigens hat

in diesem Land mit setzen..."

auch die Dezentralisierung ein Stückweit schon stattgefunden.

Sie haben bereits die verschiedenen Hilfseinrichtungen erwähnt, die es auf dem Platzspitz in den letzten Jahren gegeben hat, Stichwort "Überlebenshilfe". Da wurde ja sehr viel getan. Zum Teil auf Anregung der Stadt, zum Teil von Privaten, Kanton, Bund. Was geschieht nun mit diesen Einrichtungen, wenn der Platzspitz geschlossen ist?

Die Aids-Prophylaxe, die hat sich sozusagen "auf die Räder" gemacht, wenn man das so formulieren kann, und zwar auf die Räder innerhalb der Stadt. Auch ausserhalb der Stadt sind die Angebote zum Teil dezentralisiert worden. Bezüglich der sozialen Massnahmen auf dem Platzspitz erinnere ich an die Kontakt- und Anlaufstellen, die im Laufe der letzten Jahre zusätzlich geschaffen wurden. Ich meine, es ist verantwortbar, auf das, was der Bus auf dem Platzspitz überhaupt noch leisten konnte, jetzt zu verzichten. Dann die freiwilligen Helfer und Helferinnen, die auch immer wieder tätig sind: Ich habe viele Gespräche mit diesen Gruppen geführt. Ich meine, diese Arbeit sei weiterhin notwendig, ich habe ihnen auch signalisiert, dass sie ihre Arbeit mit der Unterstützung der Stadt weiterführen können, auf welche Art auch immer. Die einzige Bedingung wäre, dass diese Arbeit nicht zur Zementierung einer offenen Szene beiträgt. Sie sind im Moment etwas verunsichert, unorganisiert, aber ich denke, die werden ihre Aufgabe auch wieder wahrnehmen. Es sind gute Dienst, die sie geleistet haben.

Sie haben die Dezentralisierung, also auch die Übernahme der Mitverantwortung durch die Gemeinden, durch die Region erwähnt. Es gib eine Aussage des kantonalen Drogendelegierten, der sagte, dass für einzelne Gemeinden die Schliessung des Platzspitzes viel zu früh

kommt und dass es in den Gemeinden zum Teil auch an Betreuungsstrukturen fehle. Muss das nicht skeptisch stimmen bezüglich der Bereitschaft der Gemeinden, ihre Aufgaben zu übernehmen?

Also, das ist eine schwierige Beurteilung. Einerseits können wir davon ausgehen, dass es immer zu früh kommt für die andern Gemeinden. Die Erfahrungen der letzten 2 Jahren, ich denke da u.a. an die Anstrengungen mit dem Gemeindepräsidenten-Verband im Kanton Zürich, die ich gar nicht "vernütigen" will, aber die uns doch zeigten, so lange die Gemeinden nicht in einem Handlungszwang stehen, passiert nichts. Es ist so bequem, auch dieses Problem quasi auf Zürich abzuschieben und dann, wenn möglich, noch über Zürich schimpfen, das ist besonders schön. Also, in einem gewissen Sinne kommen sie immer zu früh. Ich denke, unser Vorgehen ist jetzt, zu diesem Zeitpunkt, verantwortbar. Wir haben ein Interesse daran, dass sich eine solche Zwischenphase - in der wir jetzt stecken - nicht wieder verfestigt. Es ist schwierig, davon wieder wegzukommen. Das ist der eine Teil. Was wir in der Stadt bereitgestellt haben, das ist auch zu verantworten. Man muss allerdings auch sagen, was in den Gemeinden draussen passiert, habe ich nicht zu verantworten. Dann müssten Sie die fragen.

Noch etwas anderes, drogenpolitisches: Das, was jetzt vorgeht, das ganze Projekt, an dem wir dran sind, das im Moment in der schwierigsten Phase steckt, hat drogenpolitisch einen ganz positiven Effekt. Es müssen sich endlich mehr Leute in

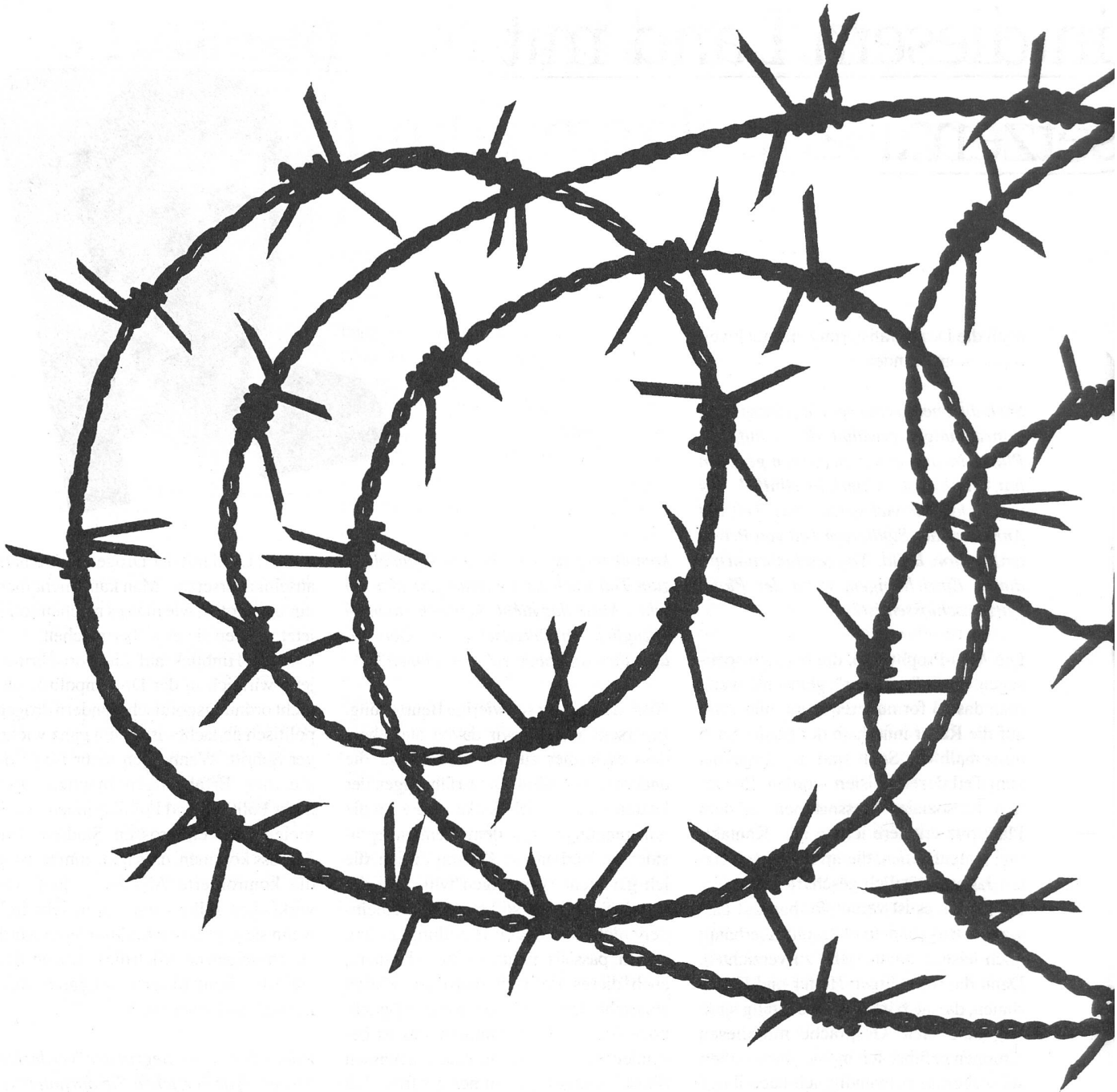


diesem Land mit der Drogenproblematik auseinandersetzen. Man kann nicht mehr nur behaupten, wie man es machen sollte, jetzt müssen sie es selber machen.

Und im Hinblick auf die Fortschritte - jetzt wirklich in der Drogenpolitik, also nicht ordnungspolitisch, sondern drogenpolitisch gedacht - ist es ein ganz wichtiger Schritt. Wenn noch mehr Leute die gleichen Erfahrungen machen, noch mehr Politiker und Politikerinnen, wie in vielen anderen grossen Städten, zum Schluss kommen, dass man zum Beispiel die kontrollierte Abgabe endlich verwirklichen sollte - wir wären sehr froh, wenn sie jetzt schon funktionieren würde - dann steigen natürlich die Chancen, dass sie (die kontrollierte Abgabe) auch kommt, und zwar rasch.

Kommen wir zum Begriff der "verdeckten Szene". Was verstehen Sie darunter, vor allem aber auch, wie soll der Übergang von der offenen in die verdeckte Szene vonstatten gehen? Welche Rolle spielt dabei die Polizei? Wo sehen Sie die Hauptschwierigkeiten für diesen Übergang?

Eine verdeckte Szene ist von mir aus gesehen ganz einfach zu definieren. Es ist eine für den Normalbürger öffentlich nicht wahrnehmbare Szene. Übrigens ist das nichts Neues für diese Stadt. Ich wage zu behaupten, dass die Hälfte des Deals schon jetzt so gelaufen ist. Die Drogenabhängigen kennen diese Orte, die Polizei wahrscheinlich auch, aber sicher auch nur zu einem Teil. Ich denke, der Übergang ist der heikelste Punkt, denn die



Drogenabhängigen müssen sich neu organisieren. Gerade der Schwerabhängige hat Mühe, sich zu organisieren. Der lebt von einem Tag zum andern. Man kann sagen, von einem Schuss zum andern. Und jedes Vorsorge- oder Organisationsprinzip funktioniert schlecht. Diesen Übergang kann die Polizei beeinflussen, indem, dass sie namentlich versucht, den Handel in diese Richtung zu drängen. Das versucht sie im Moment auf der Strasse. Wenn der Handel weggeht, gehen die Drogenkonsumenten auch.

Heisst das dann, dass die Polizei weiss, wo gehandelt wird?

Also, sie weiss nicht wo überall ganz

konkret. Aber sie wird Kenntnis haben, in welchen Bereichen.

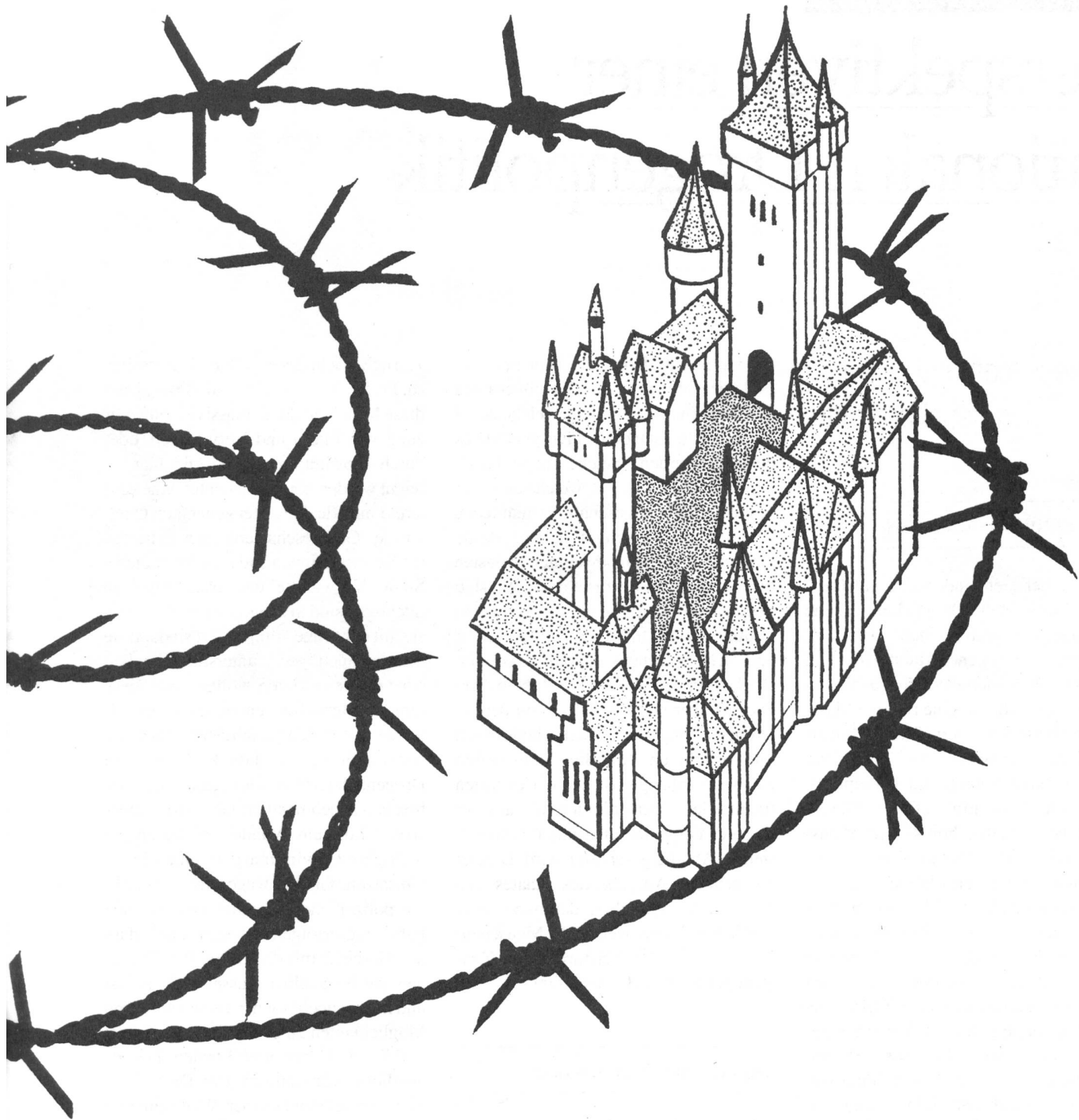
Und kann man dazu etwas sagen, wie sich die Polizei diesem Wissen gegenüber verhält?

Die Polizei muss von den Mitteln her, die sie hat, von ihren Möglichkeiten her, irgendwie Prioritäten schaffen. Wenn man jetzt von einer verdeckten Szene spricht, dann wird die Polizei die Priorität haben, überall dort aktiv zu werden, wo so eine verdeckte Szene droht, offen zu werden. Gewisse Konzentrationsbestrebungen sind immer im Gang, das ist die eine Seite von den polizeilichen Prioritäten, die andere ist die Bekämpfung vom Drogen-

handel. Aber da denke ich an den Kilo-Handel, an den Grossandel, ganz klar. Also, das heisst, es ist nicht die primäre Aufgabe der Polizei - so muss ich das formulieren - da, wenn zwei sich im Bahnhof "es Piisli" zuschieben, einzuschreiten. Das kann man mit einer klaren Prioritätensetzung auch ein Stück weit steuern.

Also, das würde dem Modell Holland entsprechen? Das Kriterium ist dort: Wo die Öffentlichkeit gestört wird, greift die Polizei ein.

Dann wird sie auf den Händler greifen. Wobei, das Betäubungsmittelgesetz gilt nach wie vor. Ich wäre froh, wenn es ein



etwas anderes wäre, aber das liegt nicht in meiner Macht.

Seit einigen Jahren werden unterschiedliche Szenarien zur Entspannung der Drogenszene diskutiert: Das Modell Liverpool mit der kontrollierten Abgabe an bereits Süchtige oder das holländische Modell, oder dann die Legalisierung von Drogen auf gesamtschweizerischer Ebene. Wenn Sie jetzt zum Schluss noch über die Zukunft fantasieren, was denken Sie, in welche Richtung entwickelt sich die Situation?

Es kommt darauf an, was für eine Zeitperspektive man hat. Ich meine, kurz- und mittelfristig, wenn ich die schweizerische

und auch die europäische Politik zu beurteilen wage, dann führt der Weg in die verdeckte Szene, inklusive kontrollierter Abgabe an schwer Abhängige, an schwer desozialisierte Abhängige. Also, d.h. eine Mischung zwischen Amsterdam und Liverpool. Wir haben da zwar gewisse andere Voraussetzungen und Randbedingungen. Amsterdam hat viel mehr Nischen und Räume etc.

Längerfristig bin ich eigentlich überzeugt, dass es nur einen Weg gibt, dass die Gesellschaft auch mit diesen Suchtmitteln auf irgend eine Art und Weise leben wird. Das sind aber Prozesse, die Jahrzehnte dauern, es sind Prozesse, die sicher nicht in einer einzelnen Stadt oder in einem einzelnen Land stattfinden kön-

nen, sondern mindestens im europäischen Verbund. Sonst halsen wir uns Probleme auf, die wir nicht bewältigen können. Wir müssen es so angehen, wie man das mit dem Kaffee oder Nikotin, für die früher auch Leute geköpft wurden, gemacht hat – oder auch mit dem Alkohol. Das ist im Prinzip der einzige Weg. Ein anderer Weg wäre der Polizeistaat. Ich glaube nicht, dass unsere Bevölkerung bereit wäre, diesen Weg zu gehen. Ich bin es jedenfalls nicht. ■